

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Theaterblatt.

N^o 108. (II. Jahrg.) Sonnabend, den 7. Mai. 1831.

Das Volkstheater an der Wien.

Versuch einer Bühnen-Charakteristik.

Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Da muß der Alles Vorübergehende von ihr ablassen, die Zugend hat siegreich den Tod überwunden, Moissasur's Zauberspruch ist gelöst, er muß knirschend das Diamantenreich räumen, und — wieder verjüngt, in ihre frühere schöne Gestalt zurückgekehrt — wird Alcide zum zweiten Male dem beglückten Hoanghu durch die Zugend vermählt. — Dieß ist nur das bleiche Gerippe der Handlung, die in vielfachen Doppelspielen, in den gewagtesten, aber nicht unglücklichen Contrasten, durch ihre an's Seltsame streifende Eigenthümlichkeit das Interesse des Zuschauers fortwährend zu spannen weiß, selbst wenn Letzterer die Nichtigkeit der darin waltenden Motive mit klaren Sinnen begreift.

Noch tiefer aus dem Grunde des phantastischen Humors geschöpft ist ein zweites Zauberspiel Raimund's: „die gefesselte Phantasie.“ — Die Königin der Gefangensinsel verschmäht die Werbung edler Fürsten und Prinzen und verspricht dagegen öffentlich ihre Hand demjenigen, welcher sie am herrlichsten zu besingen wissen wird. In diese frohen Mittheilungen, welche die Gefangenskönigin ihren Unterthanen macht, kommt plötzlich eine böse Unterbrechung; man bringt nämlich die Nachricht, daß die zwei verrufenen Zauberschwestern im Anzuge sind und in Begriff stehen, sich auf der friedlichen Gefangensinsel niederzulassen. Diese Botenschaft veranlaßt allgemeines Entsetzen, denn die guten Bewohner der Gefangensinsel sind etwas feiger Natur, und die Zauberschwestern stehen in dem bösen Rufe, daß sie das Land um sich durch wilde Zauberkraften verheeren lassen und Rebe und Antwort nur in vergifteten Pfeilen zu ertheilen pflegen. Man beschließt, ihnen einen Abgeordneten entgegenzusenden, um sie nach der Ursache und der Absicht ihres Besuchs fragen zu lassen, aber Keiner hat den Muth, sich

dazu herzugeben. Ein prahlerischer Poet, welcher durch seinen Gesang die Königin zu erbeuten hofft, unternimmt endlich das Wagstück, allein die Zauberschwestern empfangen ihn mit einer Salve von vergifteten Pfeilen, einer derselben durchbohrt ihm die Wade, er läuft eilend und unverrichteter Sache zurück, doch haben diesmal seine falschen Waden ihm das Leben gerettet. Zornschneubend nahen hierauf die Zauberschwestern selbst, die Gefangenskönigin setzt unerschrocken sie zur Rede, und ergrimmt wollen die Unholdinnen sie tödten, begnügen sich aber zuletzt damit, ihr furchtbare Rache zu schwören und vor ihren Augen zu überdrehen die blühende Gefangensinsel in ein wüstes, scheußliches Klippenthal zu verwandeln. — Unter den zahlreichen Anbetern, welche die Gefangenskönigin umgeben, zeichnet sie einen jungen Sänger von unbekannter Abkunft aus; ja Beide gerathen endlich mit einander in ein förmliches Liebesverhältniß, und eben weil er ein Meister im Gesang ist, hat sie erklärt, dem angehören zu wollen, der sie am würdigsten zu besingen wisse, da sie sich überzeugt hält, daß kein Anderer dieß bestimmter zu vollbringen vermag, als der Geliebte. Wie er in einem Selbstgespräche verräth, ist er, ohne daß die Königin davon weiß, ein großer Königssohn, er ruft die Phantasie an, ihm Beistand zu leisten, um die Geliebte sich zu ersingen, und wird unbewußt von den Zauberschwestern belauscht. Diese Ausgeburten der Nacht haben sich nie erklären können, was eigentlich die Dichter begeisterte und ihnen Gedanken einflößte, jetzt wissen sie, es ist die Phantasie, und beschließen demnach, dieselbe zu fangen. Wirklich läßt sich kurz darauf die Phantasie aus einer rosenfarbenen Wolke auf die Gefangensinsel nieder, trotz ihrer Flügel wird sie von den Zauberschwestern festgenommen und gefesselt hinweggeführt. Die Unholdinnen haben nichts Anderes im Sinne, als das Non plus ultra männlicher Häßlichkeit aufzusuchen, die Phantasie zu zwingen, einer solchen Mißgeburt ein Lied zu Ehren der Gefangenskönigin zu dictiren und Letztere dadurch zu verpflichten, einem dergleichen Mannes, ihrem Gelübde gemäß, die Hand zu reichen. Das Exemplar eines solchen Mannes ist bald

aufgefunden; ein fahrender Harfenist, ein Muster von Hässlichkeit und Unverschämtheit, wird mitten aus dem Bierhause, wo er eben Proben seiner Kunst ablegt und es gewohntermaßen darüber zu handeln kommt, unter Bliz und Donner von den Zauberschwestern entführt. Diese versprechen ihm die Hand der Gesangskönigin und schicken ihn, in prachtvolle Kleider gezwängt, als Ministrel an den Hof derselben, um dort unter die Wettfänger sich zu stellen und die Hand der Herrscherin sich zu ersingen. Sein tölpisches Benehmen führt bei Hofe natürlich zu interessanten Scenen. So fragt er z. B. den wiggistigen Hofnarren nach seinem Namen. Dieser antwortet, er heiße M u h. „Ein recht hübscher Name!“ — bemerkt der Harfenist — „besonders so bequem, daß ihn jeder Döbse aussprechen kann.“ Und der Hofnarr erwidert: „allerdings, ich habe aber diesen Namen sogar schon von Eseln aussprechen hören.“ — Als ferner die Gesangskönigin eine schwülstige Parallele zwischen einem Baumeister und einem Dichter deklamirt, die Verse mit Baustoff vergleicht, aus welchem die Dichtkunst ihre stolzen Gebäude aufführe, unterbricht sie der Harfenist und versichert, daß er keine Aehnlichkeit, wohl aber einen namhaften Unterschied zwischen einem Dichter und einem Baumeister kenne, nämlich Ersterem sei es eine Ehre, und Letzterem eine Schande, wenn ihnen etwas einfalle. — Die Gesangskönigin begreift kaum, wie ein solches Machwerk die Frechheit besitzen könne, den Wettgesang um sie einzugehen; da ließ jedoch einem Jeden freisteht, so mußte sie sich schon darein fügen und verläßt den Thron im Stillen. Die Zauberschwestern aber fesseln erbarmungslos die weinende Phantasie, welche vom Dichter düstig und kindisch launenhaft gezeichnet dasteht, an einen Schreibtisch und tragen dem Harfenisten auf, die schöne Gesesselte mit aller Gewalt zu nöthigen, daß sie ihm eine erhabene Dedication auf die Gesangskönigin dictire. Diese Scene gibt natürlich wieder frappe und verwirrende Situationen, die Phantasie verwünscht weinend ihre Peiniger, und der Harfenist martert sich, Alles, was sie im Borne spricht, nachzuschreiben, ohne einen Sinn darin zu finden. Ein Coup erster Art unterbricht diese Verwirrungen, Apollo selbst nimmt sich nämlich der durch schimpfliche Bande gequälten Phantasie an, sein Bliz sprengt ihre Ketten, das gestügelte Himmelskind fñhlt sich wieder frei und eilt jauchzend davon. Der große Tag, an welchem dem Sängersieger die Hand der Gesangskönigin werden soll, ist mittlerweile erschienen, die Poeten, unter ihnen auch der unbekannte fürstliche Sänger, sind versammelt, aber o Wunder! Alle klagen sie einander gegenseitig, daß ihnen Flug und Gedanken fehlen und daß, mit einem Worte, die Phantasie aufgehört hat, ihnen Beistand zu leisten. Der fürstliche Begünstigte der Gesangskönigin bittet Letztere dringend, die Entscheidung über ihre Hand zu vertagen, weil es ihm heute nicht möglich sei, ein Lied, sei es auch zu ihrem Preise, anstimmen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterbericht.

(Beschluß.)

Lübeck, Ende März 1831.

Sonntag den 13ten März gab Hr. Ubrich als zweite Gastrolle den Mar im Freischütz. Schwer möchte zu entscheiden sein, ob in dieser Partie, dem Sänger oder dem Mimen mehr Antheil an dem ungewöhnlich gezollten Beifall gebühre. Da die Vorzüge des Hrn. Ubrich als Sänger schon zur Genüge bekannt sind, so bemerke ich nur, daß er durch den kunstvollsten Vortrag und die musterhafte Ausführung die Arie des ersten Aktes zum Glanzpunkt dieser Oper schuf. Daß seine Gattin, als Agathe, neuerdings allen Anforderungen dieser Partie vollkommen genügend entsprach, bezeugte laut genug der stürmische Beifall, der ihre Leistung krönte. Nun bin ich aber auch schon mit dem vorzüglich Guten des heutigen Abends am Ende, Hrn. Kaibel (Kaspar) ausgenommen, dessen Darstellung, vorzugsweise im ersten Akte, eine ehrende Anerkennung nicht versagt werden kann. Von der Aufführung selbst kann ich, außer dem Vorangegangenen, nur wie folgt berichten: gleich im Anfange blieb man bei dem Schügen-Marsch die musizirenden Bergleute schutbig. Bald darauf bannete Hr. Ubrich durch seinen seelenvollen Gesang den Samiel auf der Bühne fest, und zwar so fest, daß derselbe nicht einmal durch die späterhin wieder eintretende sanfte Musikk gemahnt wurde, sein Reich sei für dieses Mal vorüber. Rein! er hörte ganz gemüthlich und gelassen die Arie fast bis zum Schlusse mit an, und selbst der Aufruf des Heiligsten (seinem Ohre sonst ein Schrecken) vermochte nicht ihn seiner Gemüthlichkeit zu entreißen; und ich glaube bestimmt, hätte nicht Anmahnung aus den Coulissen ihn fortgetrieben, er wäre erst dem später auftretenden Kaspar gewichen. Außerdem aber gefiel mir Samiels Stolz nicht wenig; daß er z. B. nach der schon ausgesprochenen Rede des Kaspars „Du da?“ erst Miene machte, über den Busch gucken zu wollen; denn ein so großer Geist braucht ja nicht gleich jeder Aufforderung eines solchen Kerls zu gehorchen. Daß beide Gewehre versagten, ist ein sehr verdienstlicher Umstand gewesen, und Herr Ubrich verdient um so mehr Dank für seine dadurch ungestörte künstlerische Durchführung dieser Scene. Daß auch hier die Oper in vier Akten gegeben wird, bemerke ich bloß deswegen, weil gewiß die sämmtlich Anwesenden, so wenig als ich, das Beshalb ergründen konnten. Die Zusammenstellung dieser Wolfsschlucht konnte füglich, bis auf einige Versetzstücke zum Herauschieben, schon vor Anfang der Oper geordnet sein. Durch diese Aufmerksamkeit wäre dem Zuschauer doch wenigstens ein Mißbehagen erspart worden, nämlich das, eines unnöthig und über die Maßen lang dauernden Zwischenaktes, ein gebührender Berg, der endlich das kleine Mäuschen (hier Wolfsschlucht genannt) zu Tage förderte. Am Freitag, den 18ten März, wurde auf allgemeines Begehren D'hello wiederholt; Herrn Ubrichs dritte Gastrolle. Ich bemerke bloß, daß die heutige Darstellung

des letzten Aktes noch weit vorzüglicher gelang, als das erste Mal. Er und seine Gattin (*Desdemona*) suchten sich im Wechselfspiele zu übertreffen. Sonntag, den 20sten März, die Stumme von Portici. Herr Ubrich den *Masaniello*. Waren die früheren Leistungen schon außerordentliche Erscheinungen zu nennen, so muß man gestehen, daß diese Partie unbestritten noch weit höher steht. Welcher, das innerste Gemüth ergreifende, Wohlklang! welcher seelenvolle Ausdruck der verschiedenartigen Affekte! Besonders in den beiden kurz auf einander folgenden Gesang-Piecen im Anfange des vierten Aktes und welche seltene Virtuosität in der Schlummer-Arie! Es konnte nicht fehlen, daß solcher Leistung rauschender Beifall folgte, so wie am Schlusse stürmisches Hervorrufen. Madame Ubrich (*Elvira*) erhielt in dieser Partie neue Beweise, wie dankbar das Publikum es erkennt, wenn eine so vorzügliche Sängerin auch den dramatischen Theil mit eben so viel Liebe, wie Umsicht, behandelt. Für solche Wahrheit der Gestaltung lohnte auch sie die Ehre des Hervorrufens. Diesem würdigen Künstlerpaare reihte Frau Dr. Beermann (*Genella*), mit seltener Durchführung dieser schwierigen Aufgabe, sich an. Bei so viel mimischer Kunstentfaltung bedarf es nicht erst der Worte, das Dargestellte zu verstehen; diese Geberden-Sprache kam aus dem Herzen und konnte so die Wirkung nicht verfehlen. Hätte die übrige Besetzung mit diesem Kunsttrifolium nicht in zu großer Disharmonie gestanden, so konnte diese Vorstellung für eine der gelungensten einer bloßen Privat-Unternehmung gelten, denn Kostüm, und vorzugsweise die Dekorationen, waren schön und mit Geschmack geordnet.

Am 21sten März wurde die Stumme zum Benefiz für Frn. und Mad. Ubrich vor überfülltem Hause gegeben, und den 25sten März und 2ten April auf allgemeines Verlangen noch zwei Mal wiederholt. Am 5ten April gaben Fr. und Mad. Ubrich mit dem rauschendsten Beifall den *Georges* und die *Anna* in der weißen Dame; Beide wurden abermals stürmisch gerufen, und hiermit beschloß Fr. Ubrich die Reihe dieser so glänzenden Gastrollen, um wieder nach Leipzig zurückzukehren.

Theaterbericht aus Paris.

Gymnase dramatique.

Le Quaker et la Dansense, comédie - vaudeville de M. M. Scribe et Paulin. Wir befinden uns zu London bei Miß Georgina, einer schönen und berühmten Tänzerin, die von jungen, überreichen Lords, Mustern von Mäßiggängern und Verschwendern, umgeben ist. Aber keiner dieser Danby's gefällt Miß Georgina, nur ihre prächtige Lage zwingt sie, einem derselben, dem Sohne eines Pairs von England, ihre Hand unter der Bedingung zu versprechen, daß sie binnen vierzehn Tagen Niemanden finde, den sie lieben könne. Der Zufall führt sie mit einem Quä-

ker, Namens Morton, zusammen. Bis jetzt hatte sie noch niemals einen Quäker gesehen. Das Seltsame seiner Manieren, seiner Sprache, seines Anzugs reizt lebhaft ihre Neugierde, und die Einfachheit und scheinbare Unschuld des Quäkers treibt sie an, mit den jungen Laffen, die sie umringen, zu wetten, daß der unempfindliche Quäker zu ihren Füßen liegen werde. Hierauf beginnt eine von Mlle. Deontine Fay trefflich gespielte Scene, in der sie Alles anwendet, um Morton zu verführen. Sie erzählt ihm die Geschichte ihres Lebens, ihrer ersten Kinderjahre, und wie sie als arme Waise von einem Manne, dessen Namen sie nicht mehr wisse, den sie nie gesehen habe, in ein Erziehungs-Institut gegeben worden sei. Dieser Mann ist Morton. Er gibt sich Georginen zu erkennen, und vom Dankgefühl gegen ihren Wohlthäter hingerissen, fühlt sie endlich jene Liebe wirklich, die sie bisher geheuchelt hat. Auch der Quäker fängt Feuer, und siehe da! es endet Alles trefflich, nämlich mit einer Heirath.

O d é o n.

Les Secrets de Cour, comédie en un acte. Ludwig XIV. befindet sich in dem Gemache der Madame Maintenon. Während der Monarch mit seinen Ministern über große politische Fragen Rath hält, ist Madame Maintenon an ihrem Stuhlrahmen beschäftigt, und scheint auf nichts zu achten, als auf ihr Gewebe. Doch läßt sie sich zuweilen besfragen, wagt manchmal ein Wörtchen fallen zu lassen, und wenn sie Jemanden erheben will, so stellt sie sich an, als wünsche sie seinen Sturz, — so genau kennt die Schlaue den Widerspruchsgeist und das heroische Wesen ihres königlichen Geliebten! Und während sie so ohne Rückhalt, sicher, nicht gehört zu werden, von Staatsgeheimnissen sprechen, belauscht sie ein junges Mädchen im benachbarten Gemach mittelst eines Rohres, das von dem einen Zimmer durch das andere geht. Da sie nun die Geheimnisse der meisten Höflinge kennt, so treibt sie mit ihnen ihr Spiel, mischt sich in die Diplomatie, und lenkt sie wie eine wahre Zauberin auf ihre Weise.

Ihr Liebhaber Cavoie soll in die Bastille kommen. Sie wendet sich an den königlichen Offizier, der ihn verhaften soll, und droht ihm, sein Betragen in Rom bekannt zu machen, wo er den König verrathen habe. Der Offizier staunt, Cavoie muß aber doch in die Bastille! Da läßt sie der Madame Maintenon merken, sie wisse um ihr Geheimniß, den Thron besteigen zu wollen, und will ihr Stillschweigen für Cavoie's Befreiung verkaufen. Auf ähnliche Weise versucht sie es mit vielen andern Höflingen und Hofdamen, die nach ihrer Pfeife tanzen müssen, ohne daß sie es merken. Dieß Alles befreit aber ihren Cavoie nicht aus der Bastille. Endlich wirft sie sich dem Könige zu Füßen, weint, droht und geberdet sich so leidenschaftlich, daß der König aus vollem Halse lacht, den Cavoie befreit, und ihn seiner Geliebten zum Manne gibt. Dieses Stück ist aus den Memoiren des Herzog von Saint-Simon ge-

schöpfte, wurde aber von den Schauspielern höchst mittelmäßig gegeben.

Theaterbericht aus London.

(Ende März.)

Covent Garden.

Miss Kemble trat am 21sten März zum ersten Male als Constanze, in König Johann von Shakspeare auf. Sie spielte diese Rolle mit jener Genialität, die an ihr stets zu bemerken ist, allein dieselbe ist ihren physischen Kräften nicht angemessen. In der ersten Scene hatte sie allerdings etwas von jener Hoheit und jenem Anstande, wie er der stolzen Königin ziemt. Als sie vor den königlichen Bänkern, den jungen Prinzen an ihrer Seite, stand, schien ihre Gestalt sich zur ungewohnten Majestät zu erheben, auf ihrer Stirne thronte der Ausdruck hoher Verachtung; ihre ganze Stellung, der Kopf stolz rückwärts geworfen, gab ein vollendetes Bild hochmüthiger Würde: als sie aber Theil an den Verhandlungen nahm, schwand dieser erste Ausdruck hinweg, und ihr Stolz verlor sich in der Heftigkeit des Dialoges. Sie vermochte die königliche Würde in dieser leidenschaftlichen Sprache nicht zu behaupten, und vergaß über das zürnende Weib die fürstliche Mutter. Einige Momente gelangen ihr jedoch außerordentlich, z. B. der, wo sie den Erzherzog von Oesterreich schildert, und die Begewerfung des Diabols.

Herr Warde als König Johann verdient hohes Lob; Herrn E. Kemble's Faulconbridge zeugte von Studium, aber Herrn G. Bennet's Hubert war nicht der Hubert des Shakspeare.

Mittwoch, den 16ten März, wurde in diesem Theater ein Konzert gegeben, in welchem nichts merkwürdig war, als die Eiferucht, womit sich die singenden Herrn und Damen in der ersten Reihe Sitze gegenseitig zu betrachten schienen. Das beständige Kommen und Gehen, besonders das Fortlaufen des einen Sängers, wenn ein anderer seine Arie begann, machte einen störenden Eindruck. Eben so unangenehm war die auffallende Verschiedenheit des Anzugs der singenden Damen, von denen die eine in phantastischem Ballkleide, die andere im theatralischen Kostüm, einige in einfachem Anzuge, und wieder andere in vollem Staate erscheinen. So trug z. B. die Sängerin Miss Pearson einen Kopfschmuck von Straußfedern, die ihr über Schultern und Arme niederwallten, welche Lächerlichkeit und Prahlerei durch den Kontrast mit der berühmten Pato n, die in einfachem, schwarzem Anzuge, ohne Schmuck da saß, noch mehr gehoben wurde.

Italian Opera.

Pacini's Oper l'Ultimo giorno di Pompei wurde Donnerstag den 17ten März zum ersten Male, und zwar zum Benefiz des Sängers David gegeben. Diese Composition gibt, wie schwach sie auch ist, doch den vorzüglichsten Sängern Gelegenheit, alle ihre Talente zu entfalten. Die Oper wurde nämlich für David und Lablache geschrieben, es ist daher nichts unterlassen, um die Vortrefflichkeit dieser Sänger zu zeigen. Die Fabel der Oper ist erbärmlich — — — *) Pacini besitzt ohnehin wenig Originalität, in dieser Oper aber hat er sich als einen so slavischen Nachahmer Rossini's gezeigt, daß man fast versucht ist, ihn neben Donizetti und Sapienza, diesen erbärmlichsten aller Compositeure in Rossini's Styl, zu stellen. Auch wurde die Oper nur sehr schwach besucht, am allerwenigsten aber erblickte man im Saale jene Kennergesichter, die man überall trifft, wo eine interessante musikalische Neuigkeit zu erwarten steht, denn man weiß, daß von Pacini, der erst drei und dreißig Jahre alt, und doch schon fünf und zwanzig mittelmäßige Opern geschrieben hat, nichts Neues zu hoffen ist. Pacini hat in dieser Oper auch militärische (türkische) Musik angewendet, aber äußerst schlecht, und viel unpassender, als sein Vorbild Rossini es zu thun pflegt, von dessen Geschicklichkeit in Anwendung dieser Instrumente der Marsch mit Chor in der Semiramide ein glänzender Beweis ist.

Drury Lane.

In diesem Theater war in der letzten Zeit nichts neu als eine Farce unter dem Titel High-ways and By-ways**), die man für ein Werk des Schauspielers Webster ausgab, wiewohl sie nichts ist, als die Nachbildung eines französischen Baudevilles. Es ist eine gewöhnliche Verknüpfungsschichte, und die Schauspieler mußten dabei das Beste thun. Dieß und ein lebendiger Dialog, nebst einigen interessanten Situationen, sicherten dem Stück den Beifall des Publikums.

Haymarket.

Hier fahren die französischen Schauspieler (Bouffe, Laporte, Pelissie, die schöne Dlle. Florval, u. s. w.) fort, dem anglo-gallischen Publikum Kunstgenüsse zu bereiten. Insbesondere gefielen die trefflichen Lustspiele Le Beneficiere und Voltaire chez les Capucins.

*) Wie lassen sie hier aus, weil die Dichtung dieser Oper in unserm Blatte bereits im vorigen Jahre besprochen worden ist.

**) „Heerstraßen und Nebenwege.“